

Wolf R. Eisentraut

Rettung durch Umbau – Verlust oder Gewinn?

Nutzungsänderungen an Kirchen aus der Sicht des Architekten



Prof. Dr. Wolf R. Eisentraut
ist freier Architekt (BDA) mit Planungs-
büros in Berlin und Plauen/Sa.
sowie Hochschullehrer.

Sparkassenfiliale in der
ehem. Leopoldsbürger Kirche in Milow,
Aufnahme Nov. 1999

Die ehemalige Dorfkirche im brandenburgischen Milow hält für den Besucher eine Überraschung bereit. An Geldautomaten vorbei durch den Chor das Haus betretend, begrüßt von freundlichen Damen mit Blick auf die ständige Mehrung des Geldes: Was können wir für Sie tun? Im Kirchenschiff befindet sich seit kurzem ein Geldinstitut. *Und Jesus ging in den Tempel hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß die Tische der Geldwechsler um und die Stände der Taubenhändler* (Matth. 21, 12).

Schlimmer hätte es nicht kommen können, möchte der Bauhistoriker zweifeln; kann ihn die Betrachtung größerer Zusammenhänge beruhigen? Umnutzungen – welch hässliches Wort –, also die Benutzung ehemaliger Kirchengebäude für profane Zwecke ist keineswegs eine Erscheinung unserer Zeit, wenngleich heute auch wohl ein wenig in Mode gekommen. Allgemeine Beispiele gibt es viele, Fabriketagen zu Lofts, Kasernen zu Büros, Werkhallen zu Kultureinrichtungen – all das sind Vorgänge üblicher Praxis, die für einen bestimmten Zweck errichtete bauliche Hüllen auf Grund wirtschaftlicher und politischer Veränderungen zu neuen Nutzungen bringen.

Dies führt nicht nur zur Erhaltung der Substanz, sondern oft auch zu prägnanten und unverwechselbaren baulich-räumlichen Lösungen, und es ist im

Blick auf nachhaltiges und ressourcenschonendes Bauen zu Recht das Mittel der Wahl. Demgegenüber besteht allgemeine Akzeptanz, solches dient der Erhaltung der Identität unserer Städte und Siedlungen, solches zeigt aber auch die fortwährenden Veränderungen an, nichts hat Bestand und alles wird vom Neuen eingeholt. Die Geschichte kennt Umwidmungen und Umbauten zuhauf, viele Gebäude, auch Sakralbauten in der näheren Umgebung, haben eine solch wechselvolle Geschichte.

Nahezu allen Beispielen ist gemeinsam, dass gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen die ursprüngliche Zweckbestimmung verloren gehen ließen und dass durch eine neue Nutzung der Bestand der Gebäude langfristig gesichert wurde. So können wir uns heute noch der spätgotischen Originalsubstanz der Heiliggeistkapelle in Berlin erfreuen, weil sie 1905 beim Bau der Handelshochschule nicht abgerissen, sondern integriert wurde und als Seminarraum, sogar als Kantine, immer in Funktion blieb.

Dennoch gibt es zu Recht Vorbehalte gegen allzu freizügiges Umnutzen und Umbauen von Kirchen. Das liegt zum einen daran, dass der Kirchenbau über Jahrhunderte in immer neuen Formen die Zweckbestimmung des Hauses unverwechselbar zum Ausdruck ge-

bracht hat. Eindeutige und einprägsame semantische Zeichen geben die Identifikation eines sakralen Gebäudes; die heute so gerühmte Multifunktionalität und Nutzungsneutralität, also beliebige Austauschbarkeit, war nie das Ziel der Kirchenbaumeister. Zum anderen ist ein Kirchengebäude Träger ideeller Muster, für Gläubige wie auch für die gesamte Bevölkerung. So bleibt die ursprüngliche Bestimmung eines Kirchengebäudes auch bei extremer Umnutzung präsent. Da geht es nicht nur um das allgemeine kulturelle Niveau eines Gemeinwesens. Sehr deutlich werden durch Umbau von Kirchen auch geistige Prioritäten dokumentiert, durch die Umfunktionierung zur Traktorenwerkstatt in einem ehemals kommunistischen Land ebenso wie durch den Einbau eines Geldinstitutes heute.

In der Landschaft Brandenburgs grüßen die Kirchtürme von weit her und zunehmend leuchten Turmkreuz und Ziegeldach in neuem Glanz und neuer Farbigkeit; frische, manchmal auch zu frische Farben des Putzes zeugen vom erfolgreichen Erhaltungs- und Gestaltungswillen der Menschen, aber auch von erheblichen finanziellen Anstrengungen. Daneben gibt es teilweise dem Verfall preisgegebene Kirchen, die keine Nutzung mehr haben und die auch im ruinösen Zustand noch Würde

und Erhabenheit ausstrahlen. Für solche Gebäude ist dann eine Wiederbelebung mit neuem Inhalt vielleicht das einzige Mittel der Rettung und Bewahrung, wie eben auch die Kirche in Milow dem Abriss anheim fallen sollte.

Zweifellos, die beste Nutzung ist die ursprüngliche. Schon die Öffnung des Hauses und die Erweiterung der Nutzung um einfache Besuchsmöglichkeiten und Besichtigungen, Ausstellungen und Konzerte ist eine weitgehend praktizierte Selbstverständlichkeit. Es gibt auch einfache Funktionserweiterungen, durch Einbau abtrennbarer Raumteile, wie in der *Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin* im großen Maßstab praktiziert und neuerdings in *Falkenhagen* (Märkisch Oderland) zu besichtigen. Dort erhält der große Kirchenraum der stattlichen und sorgsam sanierten Wehrkirche unter der Empore eine durch Schiebewände abteilbare Untergliederung, als Winterkirche gewissermaßen und so auch für öffentliche Nutzungen vorbereitet.

Sicher ist die Art der neuen Funktionen wichtige Voraussetzung für eine spätere Akzeptanz. Weltliche Konzerte, verwandt in Veranstaltungsart mit liturgisch gebundener Musik, geben eine schon seit langem akzeptierte sekundäre Nutzung, die die primäre Nutzung als Kirche erweitert und die die Häuser für viele Menschen öffnet.

Einen echten Umbau zur Konzerthalle erlebte die *Franziskanerkirche in Frankfurt* schon vor dreißig Jahren. Die Konzerthalle »Carl Philipp Emanuel Bach« ist langjährig bewährt, mit architektonischer Sensibilität und folglich mit minimalen Eingriffen geplant. Das Sterngewölbe der 1270 begonnenen und vielfach umgebauten Kirche gibt dem Raum seine ursprüngliche Charakteristik. Durch die Anordnung der Sitzreihen, im Seitenschiff in leichter Winkelstellung, in der ganzen Halle aber zur Orgel gerichtet, gleichsam also verkehrt herum, dokumentiert sich, für jeden spürbar, die erfolgte Veränderung. Die wohlthuende Geringfügigkeit der baulichen Eingriffe garantiert sogar eine spätere Rückführung.

Das derzeit prägnanteste Beispiel zum Umbau als Konzerthalle ist wohl im nahen *Neubrandenburg* im Entstehen, wo in die gotische Marienkirche, nach Kriegszerstörung bis auf die Außenmauern auch ihrer Gewölbe und Pfeiler beraubt, ein moderner Konzertsaal für die Neubrandenburgische Philharmonie eingebaut wird. Im Äußeren

nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten sorgfältig wiederhergestellt, überrascht im Inneren die große Halle mit gotischen Fenstern und massiv eingebauten Parkett- und Rangkonstruktionen, in spannungsvollem Kontrast zur alten Bausubstanz auch hier ohne Berührung oder Zerstörung eingefügt. Solche Nutzungsveränderung stellt höchste Anforderungen an das Können des Architekten. Der zu bewäl-

Vorzüglich gelungen ist das in *Stendal*, in der noch vor kurzer Zeit wegen Baufälligkeit gesperrten *Katharinenkirche*, 1468 als Klosterkirche erbaut. »Musikforum Katharinenkirche Stendal« heißt die neue Raumschöpfung, die weitgehend die gegebene Hülle bewahrt und mit deutlich sichtbaren, funktionell wirkungsvollen Zutaten wie gläsernen Reflektionsflächen, akustisch wirksamen Beleuchtungselementen, schall-



tigende Widerspruch besteht nicht nur darin, in dem für kirchliche Nutzung gebauten Gebäude veränderte Bedingungen für eine neue Nutzung zu schaffen, sondern vielmehr in der Kunst, die Identität des Hauses zu erhalten und aufgehen zu lassen in eine neue Gesamterscheinung.

Katharinenkirche Stendal, Blick in die Chorgewölbe mit schallabsorbierenden und der Beleuchtung dienenden »Flügeln« (Foto: Autor)

dämpfenden Brüstungsverkleidungen der Empore die neue Nutzung erlaubt und die Geschichte mitwirken lässt.

Sehr leicht kann man allerdings bei solchen Umbauten in modische Attitüden verfallen, wie bei der *Elisabethkirche in Tangermünde* zu sehen ist. Der einschiffige Backsteinbau aus dem Jahre 1470 erlebte eine wechselvolle Geschichte: Kirche, Salzlager, Kirche, Möbellager und nun kultureller Mehrzwecksaal. Nach sorgfältiger Bewahrung der in Stand gesetzten Substanz und mit disziplinierter Beschränkung der baulichen Eingriffe wirkt das kleine Kirchenschiff mit flexibler Bestuhlung sehr überzeugend. Jedoch werfen grobstählerne Einbauten für Empore, Ar-



Elisabethkirche Tangermünde, Einbauten
(Foto: Autor)

beitsräume und Technik doch erhebliche Fragen auf, zumal aggressive Diagonalrichtungen im axialsymmetrischen Kirchenschiff schwer verständlich sind. Deshalb ist die formale Unterordnung der neuen, vielleicht sehr kurzlebigen Formen sicher ein empfehlenswertes Mittel der Gestaltung, was aber keineswegs den Verzicht auf Eigenständigkeit bedeuten muss.

Diese ist in der nun schon so oft und zu Recht zitierten *Marienkirche in Müncheberg* überzeugend gelungen, indem in das große, mehr als 650 Jahre alte Langhaus ein mehrgeschossiger funktionaler Einbau, in der Form an eine Arche erinnernd, gestellt wurde in der Weise, dass im großen Chor weiterhin Gottesdienst stattfinden kann. Der Einbau nimmt, mit separatem Eingang, Räume für die Verwaltung und die kommunale Bibliothek auf. Eine sehr geschickte Lösung, die für die Gottesdienste zu große Kirche als solche zu erhalten und sie der Zahl der Gemeindemitglieder anzupassen, indem ein Teil der Kubatur für neue Zwecke erschlossen wird. Bemerkenswert, wie sich die Holzverkleidung des Einbaues im gemauerten Kirchenschiff behauptet und zugleich einfügt. Beachtlich, wie technische Notwendigkeiten der Belichtung und Belüftung mittels Integration in die Kirchenfenster gelöst wurden. So geriet dieser Umbau – schon Schinkel vervollständigte die goti-

sche Kirche mit einem Turm – zum Reizeziel vieler Interessierter. Unverständlich, dass sie sonnabends geschlossen und nicht erreichbar ist.

Ganz anders im Ansatz ist der Umbau der Kirche in *Niederjesar*, 1394 erstmals erwähnt und 1859 durch Stüler zum neoromanischen Feldsteinbau umgestaltet. Dort ist schon von außen in überraschender Weise die Neuprofilierung erkennbar. Über lange Jahre Ruine, nun mit neuem, flach geneigtem Dachstuhl versehen, der durch moderne Form und Aufständigung über ein Lichtband nicht nur die neue Funktion signalisiert, sondern mittels völlig neuer Belichtungen auch bereichert. Im Inneren wird durch einen hölzernen Einbau der Chor abgetrennt und zur kleinen Kapelle erhoben, mit Sichtbeziehung und Öffnungsmöglichkeit zum verbleibenden Kirchenschiff. Dieses erhält rückseitig eine neue Empore mit darunter abtrennbarem Gemeinderaum, an kirchliche und öffentliche Nutzungen ist gedacht.

Doch zurück nach *Milow*: Kirche gerettet? Vielleicht infolge üblichen Sensibilitätsmangels der sich verbreitenden Investorenarchitektur ist die Freude getrübt. Nicht so sehr der ungewöhnliche Funktionswandel, sondern vielmehr die konfektionsartige Machart ist befremdlich. Die Geschichte beginnt 1755 mit der Errichtung des einschiffigen Putzbaues. Die Nutzung des Gotteshauses ging verloren, die Gemeinde versammelte sich in einer zweiten (älteren) Kirche des Ortes, das Gebäude verfiel und die Ruine wurde interessant anlässlich des Baues eines Supermarktes auf dem Nachbargrundstück, der natürlich Parkplätze brauchte. Da lag der Abriss nahe. Diese Absicht weckte aber die Öffentlichkeit auf, sodass heute die Kirche mit neuem Dach und in in Stand gesetzter Form neben dem Supermarkt steht, befremdlich umfasst von Betonpflaster-

steinen und Pkw-Stellplätzen. Unbekümmert wurde im Ostchor ein Fenster einfach als Eingangstür aufgebrochen, im Chor stehen die Geldautomaten, im Schiff, das nun als Schalterhalle dient, sind mit nicht nachvollziehbaren Untergliederungen die Schalter- und Beratungsplätze eingebaut. Eine flache Gipsunterdecke üblichen Systems lässt alle Erinnerung an das ursprüngliche Muldengewölbe vergessen. Kunststofffenster mit breiten Profilen vervollständigen das Bild. Der Geist des Ortes ist verschwunden. So ist einfach eine der üblichen Sparkassenzweigstellen entstanden, in Ignoranz der historischen Situation, die bei bewusster Ausnutzung unzweifelhaft zu Qualität und Identität der Einrichtung hätte beitragen können. So kommt es am Ende doch noch zur Verzweiflung des Bauhistorikers.

Es gibt inzwischen eine Vielzahl guter Beispiele, oft mit geringem Aufwand entstanden.

Keinesfalls sollte man sich veränderten Bedingungen und neuen Nutzungsmöglichkeiten verschließen. Eine solche, freilich auf Grund der funktionellen Konstellation von vornherein schwierige Bauaufgabe verlangt eben sorgfältiges Herangehen, indem dreierlei in einer Lösung zu vereinen ist: Respekt und Achtung gegenüber dem vorhandenen Gebäude, nicht nur gegenüber seiner Form, sondern auch gegenüber seinem früheren Inhalt. Weiter sind Fantasie und Mut erforderlich in der Gestaltung des Neuen, weil es sich eben aus der Konfrontation und Synthese mit dem Vorhandenen entwickeln muss. Schließlich bedarf es besonderer Fähigkeit zur Synthese, die beiden Teile aus ihrer Gegensätzlichkeit zu neuer und einmaliger Lösung zu führen.

Innere der Leopoldsburger Kirche während der Ausbaurbeiten, Aufnahme Nov. 1999

